

ter in lüsternter Weise über ein Liebesleben vernommen und über intimste Dinge immer wieder befragt wurde. Es ist auch wohl das einzige Mal geschehen, dass Frauen, weil sie liebten, gefangengenommen, misshandelt, dem taktlosesten Verhör ausgesetzt und schliesslich einer körperlichen Untersuchung unterzogen wurden.« Diese Aussage stimmt 1974 überhaupt nicht mehr, wofür Gründe anzugeben sich erübrigt, da sich das Gegenbeweismaterial bedauerlicherweise in Hülle und Fülle anbietet.

Aber – und darin liegt der hohe Wert der mit bewundernswerter Akribie betriebenen Forschung von Selma Stern-Taeubler –, es ist der Autorin gelungen, die Geschichte des Joseph Süss-Oppenheimer ihren Lesern geschichtstreu nahezubringen. Hört man den Namen Jud Süss, tauchen Erinnerungen auf an Hauffs Novelle, hundert Jahre nach der grausamen Hinrichtung des Oppenheimer geschrieben, und von dem eine leider im Buche nicht veröffentlichte Abbildung im »Jüdischen Lexikon« einen Eindruck vermittelt, denkt man an die Dramen von Paul Korngold (1930) und Eugen Ortner (1933) und den mit dichterischer Freiheit 1930 geschriebenen Roman Lion Feuchtwangers (in der BRD allzuwenig bekannt), aber auch an den Film gleichen Namens voller Hass und Hetze unter der Regie Veit Harlans und mit Werner Krauss und Ferdinand Marian¹.

Nachkomme Frankfurter Ghettojuden, ein »dämonischer Abenteurer oder habsüchtiger Spekulant, unwiderstehlicher Verführer oder teuflischer Despot, grausamer Herr, bestechlicher Knecht, verschwenderischer Kavalier oder verhasster Intrigant, trunkener Zauberer oder listiger Fälscher? Selma Stern antwortet: »Immer blieb er der Geist der Verneinung, der leibhaftige Antichrist, das unheilvolle Prinzip.« Im Zeitalter des Merkantilismus, der Duodezfürstentümer mit ihrem mehr oder minder ausgeprägtem Absolutismus bohrte er an den Grundfesten des ständischen Staates. Er war ein Träger des kapitalistischen und absolutistischen Staates zugleich.

»Süss ist der erste und bis auf Lassalle fast der einzige Jude, der bewusst, wenn auch im engen Bereich, in den Gang der deutschen Geschichte eingreift«, sagt die Autorin. Er wird allgemein als aufgeklärter Freigeist dargestellt, aber auch als der gläubige Jude, der er bis zur bitteren Neige blieb und der die rettende Taufe verweigerte. Doch zugleich war er ein Kind des Barocks. Sein Schicksal ergibt, dass er nicht mehr ganz der Ghettojude war, aber noch nicht ganz aufgehen konnte in der neuen Kultur.

Bereits 1714, also zu Lebzeiten von Süss, trat John Toland (1670–1722) in einem anonymen Pamphlet für die Naturalisierung der englischen Juden ein, wie überhaupt Ende des 17., spätestens aber Anfang des 18. Jahrhunderts die Abgrenzung zwischen Nichtjuden und Juden sich in europäischen Ländern zu lockern beginnt. Der Austritt von Juden aus der ghettoartigen Isolierung, in der sie Jahrhunderte hindurch gelebt hatten, ist ein Phänomen, an dem auch Selma Stern nicht vorbeigeht. Man müsse erkennen, dass »für den Juden, der zu Macht und Geltung kommen wollte, als Sprungbrett zur grossen Welt nur der Weg zur Geldvermittlung offenstand«. »Das Geld, die einzige Waffe in seinem Existenzkampf, das einzige Mittel, Aufnahme im Lande, dauernde Sicherheit und das Wohlwollen der Behörden zu erkaufen, hatte für ihn andere Bedeutung als für den Christen... es war für ihn eine Frage von Sein oder Nichtsein.« Das muss man wissen, will man Jud Süss' und vieler anderer Juden Tätigkeit in dieser und späterer Zeit verstehen.

¹ Vgl. FR III, 10/11, S. 28 f.

Selma Sterns Geschichtsbuch gibt einen kleinen Ausschnitt aus der gemeinsamen, doch so unterschiedlichen deutschen und jüdischen Geschichte wieder. Es ist auch für den Nicht-historiker interessant, weil es erkennen lässt, wie leicht die Gegnerschaft angefacht werden konnte, besonders dann, wenn Religiöses sich mit Materiellem vermengte. Diese Gegnerschaft artete stets in Blutvergiessen aus, wenn man ausser acht liess, dass es für die Entwicklung der Menschheit gescheiter ist zu versuchen, etwaige Gegensätze zu verstehen und anzuerkennen, als sie zu vertuschen und aufzuputschen. Die deutsche und jüdische Geschichte haben viele Kapitel gemeinsamen Leides. Es ist an der Zeit, dass man sich besser kennenlernt – Sterns »Jud Süss« ist ein Schritt vorwärts zum gegenseitigen Verständnis. Hermann Lewy

ROBERT WELTSCH. An der Wende des modernen Judentums. Betrachtungen aus fünf Jahrzehnten. Veröffentlichungen des Leo Baeck Instituts. Tübingen 1972. J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). 309 Seiten.

Robert Weltsch hat in besonderer Weise die moderne jüdische Publizistik beeinflusst und geprägt. Der oben genannte Band vermag zu dokumentieren warum. Er enthält ausgewählte Aufsätze, Essays biographischer Art und wurde anlässlich seines 80. Geburtstags vom Leo Baeck Institut in London herausgegeben.

Weltsch wurde 1891 in Prag, einer Stadt, die ihn sehr prägte, geboren. Um die Jahrhundertwende lebten in dieser Stadt ca. 400 000 Tschechen, 25 000 Deutsche und ca. 10 000 Juden. Die Lage der Juden war besonders prekär. Die meisten fühlten sich dem deutschen Kulturkreis zugehörig, waren also eine Minderheit innerhalb einer Minderheit. Viele bedeutende jüdische »Dichter und Denker« stammen aus dieser Stadt, Franz Kafka, Franz Werfel, Max Brod, Hugo Bergman, Guido Kisch oder Hans Kohn, um nur einige zu nennen.

Robert Weltsch, der durch eine Begegnung mit Martin Buber Zionist wurde, zeichnete sich bald als fähiger Journalist, mehr noch als Denker aus. Er erkannte früh, – und die Ereignisse der Weimarer Republik gaben ihm auch recht –, dass durch Assimilation die Probleme des jüdischen Volkes nicht gelöst werden könnten. Der Zionismus stellte für ihn den Prozess der Erneuerung und die neue Orientierung im Judentum dar, das stolze Bekenntnis zur Volksgemeinschaft und zum gemeinsamen kulturellen Erbe, also zu sich selbst. Gleichzeitig sollte der Zionismus nicht in einen engstirnigen Nationalismus einmünden, etwa in den Wunsch der Juden, sich von den übrigen Völkern abzukapseln. Fast im Gegenteil, – er sah in dem Bekenntnis zum Zionismus eine reinigende Wirkung auf das Zusammenleben mit der christlichen Welt. Denn, – »erst wenn der Jude von den vergeblichen Anstrengungen, den anderen gleichen zu wollen, ablässt, kann er unbefangen auch am Leben seiner Umwelt teilnehmen.« Dieser Punkt scheint für ihn wichtig, denn er war Realist genug, um zu erkennen, dass Israel nicht alle Juden der Welt aufnehmen können, dass die Diaspora auch nach der Gründung des Staates weiterexistieren, dass diese Diaspora mit neuem Leben und Inhalten gefüllt werden müsse. Seine Gedanken zeigten in diesem und anderen Punkten grosse Ähnlichkeit mit denen von Achad Haam.

Robert Weltsch war ein Mann der Mässigung. Von 1919 bis 1938 war er Chefredakteur der Jüdischen Rundschau, des Zentralorgans der zionistischen Bewegung in Deutschland. Die Jüdische Rundschau genoss damals, auch in Kreisen ausserhalb des deutschen Judentums, hohes

Ansehen. Weltschs Meinung war nicht immer mit der der zionistischen Exekutive identisch. Dies manifestierte sich z. B. in seiner Haltung zum Araberproblem. In einem Artikel, den er 1925 veröffentlichte, und in anderen Artikeln plädierte er für die Schaffung eines »bi-nationalen« Palästinas und zog vehement gegen die, wie er es sah, »chauvinistischen Tendenzen« in der zionistischen Bewegung und dem Iischuw zu Felde. Weltschs Gegner haben ihm immer vorgeworfen, die Wirklichkeit des Nahen Ostens nicht richtig erkannt zu haben, die Auswüchse des arabischen Nationalismus entweder nicht zu begreifen oder zu bagatellisieren und die Schuld an der Entstehung des Konflikts allzusehr der massgebenden zionistischen Politik anzulasten. Und in der Tat – Weltsch, Mitglied des Brit Schalom, jener idealistischen Gruppe, die sich an eine »bi-nationale« Lösung in Palästina klammerte, vermochte auf die Juden in Palästina keinen Einfluss auszuüben. Seine Gedanken waren der um Selbstbehauptung kämpfenden Gemeinschaft zu abstrakt, auch wenn niemand die moralische Überzeugung, die ihnen zugrunde lag, verkannte. Weltsch selber fühlte sich nie richtig wohl in Israel – ein Land, in dem er nur ein paar Jahre lebte. Schon 1945 weilte er wieder in Deutschland, wo er für die Zeitung *Haarets* über die Nürnberger Prozesse berichtete, später, seit 1947, siedelte er nach London als Korrespondent über. Seine Essays und Artikel zeichneten sich durch tiefgehendes Verständnis der Situation aus. Er lebt bis auf den heutigen Tag in London, wo er die Londoner Abteilung des Leo Baeck Instituts leitet.

Das Wirken Robert Weltschs umfasst nun mehr als 56 Jahre und verständlicherweise kann dieser Band nur eine Auswahl aufweisen. Er enthält bedeutende Artikel und Essays, darunter seinen zur Berühmtheit gelangten, nicht unumstrittenen Artikel nach der Verkündung des Boykotts gegen die deutschen Juden »Tragt ihn mit Stolz, den gelben Fleck« (1. April 1933). Hochinteressant sind andere Beiträge, wie »Entscheidungsjahr 1932«, – »Deutscher Zionismus in Rückschau«, – »Jüdische Presse vor 30 Jahren«, sowie vor allem der Teil, der sich mit der deutsch-jüdischen Geschichtsforschung befasst.

Die Kriterien, nach denen die Auswahl vorgenommen wurde, werden allerdings nicht ersichtlich. In seiner Einleitung würdigt Hans Tramer diesen, – um Martin Buber zu zitieren –, »unbequemen und befangenen grossen jüdischen Publizisten«. Wenn man das Buch liest, wird einem klar, warum Robert Weltsch eine so hervorragende Stellung einnimmt. Man spürt die Frische, die Kraft des Ausdrucks, das innere Engagement, die tiefe Kenntnis, die jedem Artikel zugrunde liegt. Nachum Orland, Berlin

HANS BIETENHARD: Caesarea, Origenes und die Juden. Franz Delitzsch-Vorlesungen 1972. Stuttgart 1974. Verlag W. Kohlhammer. 76 Seiten.

Verf. entwirft ein Bild der Stadt Caesarea, die im 3. Jahrhundert ein Zentrum jüdischen Lebens und jüdischer gelehrter Arbeit war, zu einer Zeit, da einer der bedeutendsten Theologen und Gelehrten der alten Kirche, Origenes, in dieser Stadt eine weitreichende und fruchtbare Tätigkeit entfaltete. Die Vorträge stellen eine interessante Phase der Begegnung zwischen Judentum und Christentum vor Augen. Bietenhard spürt den jüdischen Traditionen bei Origenes auf dem Hintergrund der Geschichte der Juden in Caesarea nach, dann der Palästinakunde bei Origenes, seiner Abwehr jüdischer Polemik wie seiner eigenen Polemik, seiner Verteidi-

gung des Judentums gegen die Vorwürfe des Celsus und schliesslich seinem Verständnis von Röm 11. Abschliessend kann Bietenhard feststellen: »Was das Judentum betrifft und ein Verhältnis zu ihm: Origenes selbst ist kein Judenfeind, kann es nicht sein, weil er Röm 9–11 verstanden hat. Auch er hat seine Gemeinde vor aller Judenfeindschaft zu bewahren versucht. Es führt m. E. von Origenes kein Weg zu irgendeinem Antijudaismus« (S. 71 f.). R. P.

EMMA BRUNNER-TRAUT (Hrsg.): Die fünf grossen Weltreligionen. Herder-Bücherei Band 488. Freiburg 1974. 140 Seiten.

Mit dem vorliegenden Band der Herder-Bücherei ist der Verlag ohne Zweifel in eine Marktlücke gestossen. Denn eine zuverlässige, kurze und zugleich niveauvolle Darstellung der grossen Weltreligionen war seit langem erwünscht. Die fünf Artikel über Hinduismus, Buddhismus, Islam, Judentum und Christentum gehen auf eine Tagung des Volkacher Bundes zurück. Die Ägyptologin Emma Brunner-Traut konnte für die Darstellung der einzelnen Religionen durchweg erstklassige und ausgewiesene Referenten gewinnen. Die Darstellung des Judentums, über die hier besonders berichtet werden soll, stammt aus der Feder des Frankfurter Ordinarius für Judaistik, *Arnold M. Goldberg*. Goldberg unterscheidet ein traditionelles, ein konservatives, ein liberales und ein Reformjudentum, orientiert sich aber hinsichtlich »des Judentums« am rabbinischen Judentum der Antike. In der Epoche dieses Judentums habe das Judentum seine endgültige Gestalt erhalten. Goldberg will damit vermutlich nicht in Abrede stellen, dass auch das Judentum stets nur in neuer Überlieferung besteht. Aber man begreift sein Anliegen, das Prägende des Judentums vornehmlich in jener Epoche zu sehen, in der sich das Christentum von ihm schied. Goldberg geht deshalb auch von der These aus, dass es dem Christen ganz unmöglich sei, »sich auch nur oberflächlich mit dem Judentum zu befassen, ohne darin die Wurzel seines Christentums wiederzufinden« (88). Eine weitere These Goldbergs heisst, dass das Judentum im Grunde weder konfessionalisiert noch nationalisiert werden könne. Es basiere nämlich auf den beiden konstitutiven Prinzipien des Stammes und des Bundesvolkes. Der Status des Proselyten (nach Goldberg soll in der Antike die Zahl der Proselyten die der Nachkommen Abrahams um ein Vielfaches übertroffen haben) wird dadurch besonders deutlich. Der Proselyt wird ein neues Glied des Stammes »dem Geiste nach und durch den Glauben« (90). Dies könnte man nun allerdings modern eine Konfession nennen. Leider ist der Raum zu knapp, als dass Goldberg das Problem, das sich hier anzeigt, ausdiskutieren könnte. Wichtiger ist, dass Goldberg im folgenden klar herausarbeitet, dass der Inhalt des jüdischen Glaubens die geschehende Geschichte sei, die Gottes Geschichte mit Israel ist. Das Judentum zeichne sich in der Religionsgeschichte durch die einmalige Erscheinung des – wie Goldberg mit einem vermutlich glücklichen Begriff sagt – »geschichtlichen Eros« aus. Dieser geschichtliche Eros führe dazu, dass man Gott in jeder neuen Erfahrung besser erkenne, sich aber nie in ihm verlieren könne. Es gelingt Goldberg, von dieser zentralen Wirklichkeit des geschichtlichen Eros her gut zu verdeutlichen, was für den Juden Treue und Vertrauen, Emuna, was die Torah (die eben kein *nomos* ist), was die Schekhinah und was »die Leiden des Gerechten« besagen. Es gelingt ihm auch zu